Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlerbrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe-Bahnh Kierspe, Rönsahl, Meinerzhagen, Valbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen □ Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 169 | Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1,75, durch den Briefträger frei ins Haus :: :: :: gebracht Mark 1,92. :: :: :: | Halver, Mittwoch, den 22. Juli | Anzeigen: Für die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beitreibung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild", „Seifenblasen", „Landwirtschaftlicher Ratgeber". | 1914

Die Ausbruchs-Strafkolonie.

Flucht französischer Verbrecher aus Guayana.

25 Prozent Ausbrecher — Fromme Lieder im Bagno
Der Raub der Isis — Ein Ausbruchsunternehmer
Martins Verzweiflungskampf — Der lebende Schild.

Pariser Blätter berichteten in den letzten Wochen wiederholt von Fluchtversuchen aus der Strafkolonie Französisch-Guayana. Die meisten der Flüchtlinge, die manchmal in Masse ausbrechen, wurden wieder eingefangen. Eine Statistik berichtet, daß jährlich mindestens 25 v. H. der Sträflinge die Flucht versuchen. Es gibt unter ihnen solche, die regelmäßig ein paarmal im Jahre aus dem Bagno entspringen, aber immer wieder zurückgebracht werden. Einer ist dort, der seit fünf Jahren alle drei Monate den großen Ausflug macht. Und da ist ein anderer, der während seiner Promenaden allerlei Aufträge ausführt, Aufträge, die ihm von den in der Strafkolonie zurückgebliebenen Kollegen gegeben worden sind; er ist ein gewissenhafter Geschäftsvermittler, und die Sträflinge können sich auf ihn verlassen.

Ein französischer Journalist, der Guayana besuchte, fuhr auf einem Schiff, das sechzig eingefangene Flüchtlinge nach Maroni zurückbeförderte. Die gefesselten Bagnosträflinge waren bei vorzüglicher Laune, sangen unterwegs — es war um die Adventszeit — fromme Weihnachtslieder und erzählten dann Geschichten von ihren Taten und ihren Fluchtversuchen. Am meisten bewundert wurde ein hübscher Bursche von 20 Jahren, ein gewisser Bontems, der einst viel von sich reden machte: war er es doch, der aus dem Louvre in Paris die berühmte Statue der Göttin Isis gestohlen hatte. Mit großer Sachkenntnis erzählte er die Geschichte dieses Marmorbildes, das unter Bonaparte in Ägypten gefunden wurde, und fügte mit Stolz hinzu: „Ich weiß das alles, weil meine Eltern Antiquitätenhändler waren, und weil ich selbst ein wenig Künstler bin. Ein Amerikaner trug dringendes Verlangen nach dieser Isisstatue und bot mir 30 000 Frank. Der Sekretär des Amerikaners borgte mir seinen Pelz, und ich trug unter diesem Pelz die Statue, die 80 Zentimeter hoch war und 21 Kilogramm wog, aus dem Museum fort. Dann setzte ich mich in die Stadtbahn, und nun bin ich im Bagno . . ." — „Und der Amerikaner?" fragte jemand. — „Hat auf Heller und Pfennig bezahlt. Ich sagte, daß ich die Statue in London zerbrochen hätte . . . Ein merkwürdiger Kerl, dieser Amerikaner! Kurz vorher hatte er dem British Museum in London eine Markensammlung im Wert von 600 000 Frank geschenkt." — „Und was ist aus der Statue geworden?" — „Sie befindet sich in Italien."

Ein Ausbruchsveteran ist der Sträfling Martin. Er befindet sich seit 1908 im Bagno, ist aber bereits 16mal entflohen. Von Orinoko bis zum Amazonenstrom sind ihm alle Wege vertraut. Wäre er kein Trinker, so würde er wohl nicht immer wieder eingefangen werden; er fängt aber, wenn er getrunken hat, mit allen Gendarmen, ohne Unterschied der Nationalität, Händel an, und das ist sein Verderben. Martin ist sozusagen Ausbruchsunternehmer: er organisiert „Reisegesellschaften", die auf dem schnellsten Wege Venezuela, Columbia oder Panama erreichen wollen und läßt sich pro Kopf 50 Frank bezahlen. Einer seiner Ausbrüche ist zu tragischer Berühmtheit gelangt.

Er befand sich auf den Salutinseln, von wo man kaum entweichen kann: das hochgehende Meer und die Haifische bewachen den Sträfling besser als alle Gendarmen der Welt. Martin aber bemächtigte sich an einem Oktobermorgen 1908, zwei Monate nach seiner Ankunft in der Strafkolonie, mit 15 anderen Sträflingen eines kleinen Nachens. Der Aufseher Ruau stand mit dem Revolver in der Hand am Hafendamm. Martin hatte den Sohn des Aufsehers, einen Jungen von neun Jahren, in den Arm genommen und hielt ihn, während er mit seinen Helfershelfern in den Kahn sprang, als Zielscheibe dem gespannten Revolver des entsetzten Vaters entgegen. Ruau konnte nicht schießen, ohne seinen Sohn zu töten, und so konnte der Nachen aufs hohe Meer hinaus gelangen. Inzwischen hatte man Lärm geschlagen, und die 25 Mann, die die Besatzung der Strafkolonie bilden, eröffneten das Feuer. Es wurden 1500 Kugeln verschossen, und der Kahn war zuletzt ganz durchlöchert und füllte sich mit Wasser. Zehn Mann waren erschossen; die Überlebenden aber, die fast alle verwundet waren, versuchten trotz alledem zu entfliehen. Sie wurden jedoch von einer Dampfschaluppe eingeholt und zurückgebracht. Martin war von drei Kugeln getroffen worden; den Sohn des Aufsehers aber brachte er unversehrt zurück: er hatte ihn, als das Schießen begann, mit seinem eigenen Körper gedeckt.

Im Jahre 1910 sind von 6737 Sträflingen 1359 entflohen und nur 1159 wieder eingefangen worden; im Jahre 1911 entflohen von 6702 Sträflingen 1783; zurückgebracht wurden 1429. Ungefähr ebenso verhielt es sich in den Jahren 1912 und 1913. Erleichtert werden die Fluchtversuche dadurch, daß sich die meisten Sträflinge „auf Arbeit" im Busch, d. h. im Urwald befinden. Wer dort ist, kann schon als „halb entflohen" angesehen werden. Große Ernte hält auch der Tod unter den Sträflingen: von 1000 Mann sterben jährlich etwa 700, und die ganze Kolonie würde bald ausgestorben sein, wenn nicht Jahr für Jahr großer Zuzug käme . . .

Alkoholkomödien in Amerika.

my. Newyork, im Juli.

In der amerikanischen Marine gärt es, soweit es die Disziplin zuläßt. Offiziere wie Mannschaften haben sich mit dem Erlaß des Marineministers, der jegliches alkoholische Getränk vom Bord amerikanischer Kriegsschiffe verbannt, betrübt abgefunden. Die letzte Flasche Genever wurde heimlich den Wogen übergeben. Und nun steuerte man mit vollen Segeln auf den Limonadeozean hinaus. Aber allmählich gesellte sich zu der stillen Trauer um die verschwundenen Genüsse ein neuer und diesmal weit herberer Schmerz. In den Offiziersmessen wurde dringender und dringender die bange Frage laut: „Was machen wir, wenn wir englische, deutsche, französische Kameraden auf unseren Schiffen bewirten sollen, nachdem wir womöglich bereits auf den ihrigen die herkömmliche seemännische Gastfreundschaft genossen haben? Sollen wir den Gästen Selter mit Himbeer vorsetzen? Da müßte sich doch die ganze amerikanische Nation schämen, wenn wir uns von andern Seebären auslachen lassen müßten?" Der Marineminister wird bestürmt, den Erlaß wenigstens vernunftgemäß zu ergänzen, wenn er ihn nicht ganz aufheben will. Das letztere wird er aber kaum tun, denn er wie der Präsident Wilson und andere Minister ducken sich unter der Enthaltsamkeitsknute der Temperenzler, die dabei sind, das Bier-, Wein- und Branntweintrinken ganz zu verbieten. Wenn sie damit durchdrücken, wird das freie Amerika immer freier.

Die Deutschen in Amerika wehren sich natürlich mit Kräften gegen diese Maßregel. Sie wäre auch für unser Vaterland nicht ohne Folgen. Unser Weinbau beträgt jährlich 2 bis 3 Millionen Hektoliter, nach dem Jahrgange. Etwa für 70 Millionen Mark Wein geht alle Jahre von uns ins Ausland und davon ein ziemlich starker Anteil, z. B. Rheinweine und deutsche Schaumweine, gerade nach Amerika. Die Amerikaner machen sich über unsere Trinksitten und unser Wirtshausleben lustig. Sie finden es komisch, wenn die Deutschen stundenlang am Stammtisch hocken und bei weisen Gesprächen ihr Bier trinken; daß gar Frauen dabei sind, will ihnen gar nicht in den Kopf. Aber ihre amerikanischen Sitten sind noch viel schlimmer. Sie stehen an der „Bar", d. h. am Schenktisch, und trinken da ihre gemischten Schnäpse, Cocktails, Flips, Coblers und wie sie heißen. Das sieht schneidig aus, als hätten sie nicht Zeit, sich hinzusetzen und müßten gleich wieder weg — in Wirklichkeit ist es anders.

Wer in San Franzisko oder sonst einer großen Stadt gegen mittag ausgehen muß, trifft sicher einen Geschäftsfreund, der nötigerweise einen „Appetizer" vor dem Frühstück genehmigen will. Selbstverständlich wird der gute Freund eingeladen, mitzukommen; es ist durchaus unzivilisiert, solche Einladung abzulehnen. Schleunigst ist man in einer Bar, schleunigst gibt einer eine Runde, und nun ist es Ehrensache, daß jeder, der an der Runde teilnimmt, auch eine Runde gibt. Das heißt: wenn zehn oder zwanzig Leute an der Bar stehen, gibt es zehn oder zwanzig Runden, man kann sich die Folgen denken. Es gibt zwar auch sogenannte One-drink-men, Leute, die prinzipiell immer bloß ein Glas trinken und dann aufhören. Aber sie können es nicht durchführen.

Seit mehr als zehn Jahren sind große Frauenvereine an der Arbeit, dieses Suff-Idyll zu zerstören. Eine gewisse Miß Nation zog lange Zeit an der Spitze von axtbewaffneten Reformweibern durch die Städte und schlug alle Kneipen in Stücken. Es dauerte lange, bis sie eingesperrt wurde. In manchen Staaten der amerikanischen Union ist die „Prohibition" schon Gesetz. Da gibt es keine Schenken oder Bars. Man säuft heimlich in den Klubs, wo die Polizei nichts zu sagen hat. Oder man geht in die Apotheke, hat Magenbeschwerden und verordnet sich infolgedessen einen „Tonic", auch zwei, auch drei, bis man sich wieder wohl fühlt. Wenn der Eisenbahnzug durch einen „Prohibitivstaat" fährt, schließt der „Waiter" im Speisewagen schleunigst den Alkoholschrank zu; es darf nichts verabfolgt werden, bis die Grenze wieder überschritten ist. Er hat aber vorher wohlweislich seinen Reisenden Bescheid gesagt, und jeder hat ein kleines Vorratsfläschchen in der Rocktasche. Der „stille Suff" blüht.

Bereits die Hälfte der amerikanischen Union steht heute unter Alkoholverbot. Trotzdem hat der Alkoholverbrauch, wie die Statistik zeigt, nicht abgenommen. Im Gegenteil. Ja, es ist sogar noch etwas viel Schlimmeres dazugekommen. Vielfach treten an die Stelle des Alkohols andere Mittel. Die Damen trinken Eau de Cologne, man genießt Kokain, Morphium, Opium und andere Narkotika, der Tabakverbrauch in jeder Form nimmt zu, aus dem Orient kommt Haschisch. Als ein ganz neues Mittel erscheint ein Stoff aus einer mexikanischen Kaktusart, der unter verschiedenen Namen eingeführt wird und ganz gefährliche Rauschträume hervorruft. Dagegen war der einfache „Whisky-Soda" ein Kinderspiel, von einem guten Glase Bier und einer Flasche Wein gar nicht zu reden.

Bunte Zeitung.

Lebende Fische als Tafelschmuck. Ein Fischgericht ist auf der Tafel nicht zu verachten und bildet mit Recht seit altersher den Übergang von den Vorspeisen zu den kompakteren Fleischplatten. Wenn solch leckerer Meer-, Fluß- oder Teichbewohner, hübsch angerichtet, auf dem Tisch erscheint, freut sich das Auge des Gourmands in Vorahnung des Genusses, der seinem Gaumen bevorsteht. Aber mit lebenden Fischen hat man bisher nichts auf der Tafel anzufangen gewußt. Das ist den Amerikanern vorbehalten geblieben. In Newyork gilt es jetzt als neuester Schick, Glaskugeln oder Glasblöcke, aus deren kleinen Löchern Blumen hervorspießen und in deren Innern exotische Zierfische hin- und herschießen, als eigenartigen Tafelschmuck zu verwenden. Da die Glasbehälter in allen möglichen Farben schillern, so lassen sich allerlei Lichteffekte hervorbringen. Man gibt diesen neuen Tischaquarien auch allerlei groteske Formen, wie die von Elefanten und Nashörnern. Der Tafelschmuck wird durch japanische Zwergbäumchen oder ganze japanische Gärtchen en miniature mit Brücken, Felsen und Teehäuschen vervollständigt.

Der verlorene Norden. Der französische General Pedoya, ein radikal-sozialistischer Kriegsmann und scharfer Gegner der dreijährigen Dienstzeit, hat sein neues Amt als Vorsitzender der parlamentarischen Heereskommission benutzt, um eine geharnischte Rede gegen die übertriebenen Rüstungen loszulassen. Pedoya wird in der Armee spottend „der General, der den Norden (d. h. die durch den Kompaß angegebene nördliche Richtung) verloren hat", genannt. Diese Bezeichnung stammt aus der Zeit der großen Manöver von 1910. Der General machte diese Manöver als Berichterstatter einer großen Pariser Zeitung mit. Eines Morgens näherte er sich einem Jägerleutnant, der einen vorgeschobenen Posten am Rande eines Wäldchens befehligte, und stellte sich vor: „Ich bin der General Pedoya." Höfliche Verbeugung. „Was machen Sie hier, was haben Sie hier am Wäldchen zu tun?" Der Offizier gab dem General bereitwillig Auskunft über alle Einzelheiten des Manövers. „Sehr gut, sehr gut!" sagte der General anerkennend und suchte sich auf der Manöverkarte zu orientieren. Sehr schwer war das nicht, da die Sonne hoch am Himmel stand. Trotzdem konnte der General mit der Sache nicht recht fertig werden. „Norden ist doch da drüben?" fragte er plötzlich, indem er mit seinem Stock auf einen Punkt am Horizont zeigte. „Nein, Herr General!" erwiderte der Leutnant. „Sie haben ja recht!" sagte Pedoya, machte eine kleine Drehung, zeigte auf einen andern Punkt und sprach: „Hier haben wir ja den Norden!" Es war aber auch nicht der Norden, und der Leutnant zeigte dem General respektvoll, wo sich der gesuchte Kardinalpunkt befand. Der kleinen Szene hatten mehrere Militärs und Zivilisten beigewohnt, und sie bildete infolgedessen bald den Gegenstand einer fidelen Unterhaltung. Seit diesem Tage heißt Pedoya in ganz Frankreich „der General, der den Norden verloren hat."

Siegfrieds Tod und die Habsburger. Der Allbezwinger Tod macht alles gleich, Reich und Arm, Hoch und Gering, König und Kärrner. Diese alte Weisheit kommt auch im Todeszeremoniell der Kaiser aus dem Hause Habsburg zum Ausdruck, das jetzt bei dem traurigen Fall von Serajewo in jedem eine tieftragische Wirkung auslösen dürfte. Wenn die Leiche eines habsburgischen Kaisers von der Burg zur Kapuzinergruft geführt worden ist, klopft der Oberzeremonienmeister mit seinem Stabe an die Pforte. „Wer ist da?" tönt es von drinnen. „Seine apostolische Majestät usw." — „Kenne ich nicht." Ein zweites Klopfen des Zeremonienmeisters. „Wer ist da?" — „Der Kaiser von Österreich." — „Kenne ich nicht." — Ein drittes Klopfen. — „Wer ist da?" — „Unser Bruder Franz." Nun endlich öffnet sich die Pforte und der Sarg darf in die Gruft hineingetragen werden. Hebbel hat nach diesem Zeremoniell eine ergreifende Szene in seinen „Nibelungen" gemodelt. Der vom grimmen Hagen im wilden Tann erschlagene Held Siegfried wird vor die Tür der Kirche getragen. Nun spielt sich das folgende Zwiegespräch ab:

Kaplan: Wer klopft?
Antwort von draußen: Ein König aus den Niederlanden, Mit so viel Kronen, als er Finger hat.
Kaplan: Den kenn' ich nicht.
(Es klopft wieder)
Kaplan: Wer klopft?
Antwort von draußen: Ein Held der Erde,
Mit so viel Trophäen, als er Zähne hat.
Kaplan: „Den kenn' ich nicht.
(Es klopft wieder)
Kaplan: Wer klopft?
Antwort von draußen: Dein Bruder Siegfried,
Mit so viel Sünden, als er Haare hat.
Kaplan: Tut auf!

Das Nachtbad. Der Menschengeist sinnt immer auf neue Tricks, die Natur umzukehren und den Sensationshunger zu stillen. Seebad und Sonnenlicht schienen uns früher unzertrennlich. Jetzt aber hat ein kapriziöses Reklamegenie ausgeheckt, daß es für den modernen Menschen ein eigener Reiz sein müsse, nachts in die kühlen Wogen zu tauchen. Diese neueste Überraschung im Badeleben bietet ein Hotel in Gravosa-Ragusa an der Adria, welches seit kurzem das eigene Strandbad bis 12 Uhr nachts dem Badepublikum öffnete. „Diese originelle Unternehmung, die an der Adria noch nicht existiert, zog — so heißt es in den Berichten — begreiflicherweise eine große Menge Badegäste heran, um so mehr, als für tagghelle elektrische Beleuchtung, Konzert, Büffett und Tanzunterhaltung in den zahlreichen Pavillons gesorgt war." Die Natur wird immer poesieloser und theatermäßiger gemacht.

Drahtloser Betrug. Es ist ein alter Fluch der Menschheit, daß jede Erfindung, die zu ihrem Wohle gemacht wird, von gewissenlosen und verbrecherischen Leuten sofort zum Nachteil anderer ausgebeutet wird. Die drahtlose Telegraphie steht auch unter diesem Fluch. Es lief eine drahtlose Meldung ein, daß der amerikanische Dampfer „Siberia" in der Nähe der Küste von Formosa im Sinken sei. Bald stellte sich heraus, daß die Nachricht auf Schwindel beruhte, denn der Dampfer war wohlbehalten in Manila angekommen und hatte sich der Küste von Formosa über 180 Kilometer ferngehalten. Die unbekannten Absender des Telegramms haben eine für sie günstige Lage auf dem Versicherungsmarkt hervorrufen wollen und sicher gehörig ausgenutzt. Nachzuweisen ist ihnen nichts. Bei nächster Gelegenheit können sie das „Geschäft" seelenruhig wiederholen.

Die gute Vorbildung. Was ein Meister werden will, muß sich beizeiten und zu allen Zeiten üben. Das zeigte sich, als aus der Kaserne der ungarischen Stadt Ungvar die eingerückten Reservisten zu den Schießübungen geführt wurden. Der Reservist Demeter Illes trat an den Schießstand der hundert Meter entfernten Scheibe heran und schoß mehr als zehnmal hintereinander ins Zentrum. Der Hauptmann belohnte den Burschen mit einer Krone und fragte ihn nach seinem Zivilberuf. Illes schlug die Hacken einander: „Melde gehorsamst, Herr Hauptmann, ich bin Wilderer."

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlerbrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe-Bahnhof Kierspe, Rönsahl, Meinerzhagen, Valbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen ☐ Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 169 | Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1,75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1,92. | Halver, Mittwoch, den 22. Juli | Anzeigen: Für die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beitreibung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild", „Seifenblasen", „Landwirtschaftlicher Ratgeber". | 1914

Gesundung des „kranken Mannes".

Der Türkei fehlt das Bedürfnis, sich zusammenzureißen. Man kann ihr das nachfühlen. Es ist sogar die höchste Zeit, wenn man die Hoffnung nicht aufgeben soll. In beiden Häusern des türkischen Parlaments, sowohl in der Kammer wie im Senat, haben telegraphischer Meldungen zufolge die Minister ihre Programmreden gehalten. In der Kammer sprach Talaat Bei, der Minister des Innern, im Senat der Finanzminister Djavid Bei. Beide sagten dasselbe, und was sie sagten, war der Lage der Türkei nach vernünftig.

Man kann es verstehen, daß nach der sentimentalen Andeutung der letzten Kriegsverluste der eine Lichtblick mit besonderer Emphase hervorgehoben wurde: die Wiedergewinnung von Adrianopel. Eine Heldentat war es ja eigentlich wirklich nicht. Die von Serben, Griechen und Rumänen gleichzeitig angegriffenen Bulgaren hatten die mit so kostbarem Blute eroberte Festung schweren Herzens räumen müssen, und da waren eben die Türken von Tadschaldscha sachte nachgerückt. Mit großem Kummer buchten sie die Zerstörungen, die ihr General Schükri-Pascha noch vor der Räumung am 26. Januar 1913 vorgenommen hatte, nunmehr als eigene Verluste; eigentlich hatten sie ja die Bulgaren damit ärgern wollen. Jetzt, vor den türkischen Volksvertretern, klang es anders. Die Wieder-Eroberung der verlorenen Stadt war jetzt ein Beweis, daß „die Armee, die man in Zersetzung wähnte, ihre patriotischen Eigenschaften bewahrt hatte" usw. Das ist eine Verzuckerung der bösen Pillen, die die Kammern in den nächsten Wochen zu schlucken haben. Sie müssen ja zu allen den Verträgen, die im Drange der Kriegsnot mit Italien, Griechenland, Serbien, Montenegro, Bulgarien abgeschlossen sind, ihr nachträgliches Ja sagen, und jeder dieser Verträge bedeutet einen Verlust türkischen Landes!

Gleichzeitig weist die türkische Regierung darauf hin, daß sie sich genötigt sah, so rasch wie möglich die Ausbildung und Erziehung der Armee zu beschleunigen, und zu diesem Zwecke aus Deutschland eine sehr große und sehr wichtige Militärmission zu berufen. Obgleich auch diese Mitteilung hauptsächlich einen beruhigenden Zweck verfolgte, kann es uns doch mit einer gewissen Genugtuung erfüllen, daß das Vertrauen auf die deutschen Instrukteure nach allen den Angriffen, denen sie ausgesetzt waren, doch unerschüttert ist. Reorganisationspläne verfolgt die türkische Regierung natürlich auch auf dem Gebiete der Marine. Der Bestand der Flotte muß notgedrungen erhöht werden, um die bedrohten Küsten und Inseln zu verteidigen — d. h. nach dem bekannten Sprichwort von dem zugedeckten Brunnen, für etwaige spätere Angriffe auf den übriggebliebenen Rest gerüstet zu sein. Es sind zu diesem Zwecke allerlei Finanzoperationen abgeschlossen, mehrere „Dreadnoughts" gekauft und weitere bestellt worden, und nach alter Überlieferung hat England das Lehramt im Flottenwesen übernommen. Mit löblichem Eifer, sagt Talaat Bei, arbeiten die zur Instruktion und Reorganisation der türkischen Flotte engagierten englischen Marineoffiziere an der Vervollkommnung der Seestreitkräfte.

Auch sonst wird das Nötige getan, um die Kriegsmacht in modernem Sinne auszugestalten. Die Wehrpflicht für alle Osmanen ist wiederhergestellt und die Dienstzeit auf zwei Jahre verkürzt worden. Dazu kommen Reformen auf dem Gebiet der Verwaltung und eine Verfassungsänderung, die ein besseres Gleichgewicht zwischen der politischen Gewalt herstellen soll, ferner Eisenbahnbauten, Bewässerungsanlagen. Alles in allem: Die Niederlagen der letzten Jahre sollen sich zu einem Jungbrunnen für die Türkei herauswachsen. Daß daneben, zumal bei allen diesen Rüstungsankündigungen, fortgesetzt versichert wird, daß die Beziehungen zu den Großmächten gut seien und die zu den „Nachbarstaaten" auf dem Wege der Besserung fortschreiten, entspricht der diplomatischen Gepflogenheit.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✦ Zu der **Nichtbestätigung des Bürgermeisters Knoepfler in Zabern** schreibt die der reichsländischen Regierung nahestehende „Straßburger Post": „Die Nichternennung kann nicht nur aus gewissen Einzelheiten heraus beurteilt werden, sondern aus dem tieferen Grunde, daß der Typus des zweideutigen Elsässers, der äußerlich loyales persönliches Verhalten und in amtlichen Stellungen eine gewisse Zurückhaltung zur Schau trägt, den rückhaltlosen Anschluß an das Deutsche Reich aber innerlich nicht gefunden hat, aus den öffentlichen Ämtern aus Elsaß-Lothringen verschwinden muß, wenn die Verhältnisse im Lande gesunden sollen. Der Mann in Elsaß-Lothringen, der offen sagen kann, Knoepfler sei ein Förderer des deutschen Gedankens und so ein einwandfreier Bürgermeister, muß wohl noch gefunden werden. Ist er aber das nicht, so kann er auch nicht Bürgermeister in Zabern bleiben. Dazu hat der Fall Zabern die öffentliche Meinung im Deutschen Reiche zu sehr aufgewühlt."

× Zu neuen **tschechischen Kundgebungen gegen die Deutschen** kam es in Polnisch-Ostrau, wo eine tschechische Protestversammlung gegen die letzten Vorfälle in Troppau und Katharein stattfand. In überaus scharfen Reden wurde zum wirtschaftlichen Boykott gegen die Deutschen aufgefordert. Nach der Versammlung zogen die Teilnehmer, etwa tausend an der Zahl, nach Mährisch Ostrau, wo sie gegen die Deutschen eine Kundgebung veranstalteten. Die Tschechen durchbrachen die Gendarmerieabteilung. Sie wollten gegen die Deutschen losstürmen. Es gelang jedoch der Gendarmerie, die Tschechen abzudrängen und die Ruhe wiederherzustellen. Auch in Wittkowitz demonstrierten tschechische Sokol aus der Nachbargemeinde Hrabowa, wobei sie einige Fensterscheiben durch Steinwürfe einschlugen.

✦ Ein neuer **Ausnahmetarif für Trockenkartoffeln** für Futterzwecke in Wagenladungen von 10 Tonnen tritt vom 1. August 1914 auf den preußisch-hessischen und oldenburgischen Staatsbahnen sowie auf der Militäreisenbahn in Kraft. Die Ermäßigungen betragen z. B. gegenüber den jetzigen Frachtsätzen für 10 Tonnen bei einer Entfernung von 50 Kilometern 1 Mark, einer solchen von 150 Kilometern 5 Mark und bei einer Entfernung von 400 Kilometern 9 Mark.

Frankreich.

× Von einer neuen etwas **seltsamen Spionagegeschichte** wird aus Fontaine-la-Louvet in der Normandie berichtet, wo ein junger katholischer Geistlicher als Spion festgenommen wurde. Unweit der Ortschaft Fontaine-la-Louvet war ein etwa 35jähriger katholischer Pfarrer, Heutebout, seit ungefähr 6½ Jahren Pfarrer der Gemeinde. Zu Beginn des vorigen Monats erbat er sich von dem Bürgermeister seines Dorfes einen Urlaub. Er gab an, daß er nach Österreich reisen wolle, um aus dem Nachlaß einer verstorbenen Verwandten einen goldenen Kelch zu holen, den sie seiner Kirche vermacht hatte. Er reiste tatsächlich ab und traf am 7. Juli wieder im Dorfe ein. Er begab sich dann zum Stationschef der unweit gelegenen Ortschaft Thiberville, namens Merentier, und bot ihm 500 Frank an, wenn er ihm gestatten wolle, die allen Eisenbahnvorstehern seit Jahren als Geheimdokumente übergebenen Mobilisierungspläne einzusehen und zu photographieren. Der Stationschef, der zunächst an einen Scherz glaubte, ging schließlich scheinbar auf den Vorschlag ein und verständigte die Sicherheitspolizei. Bei seiner Verhaftung soll der Festgenommene erklärt haben, daß er im Dienste Deutschlands Spionage betrieben habe.

× Zwei **gewichtige Zeugen namens Schindaas und Haltdiefresse** haben die Brüder Cassagnac in ihrem Kesseltreiben gegen die deutschen Journalisten in Paris „entdeckt". Stolz erklären sie in der „Autorité", daß sie trotz des Vorgehens der deutschen Journalisten gegen Herrn Stephan, der bekanntlich seinen deutschen Kollegen in den Rücken gefallen war, wieder einen Brief zweier anderer deutscher Journalisten in Paris erhalten hätten, an dessen Korrektheit sie nicht zweifelten. Sie veröffentlichten dann den Brief, den sie erhalten haben, und in dem die zwei Unterzeichner, die sich als Herausgeber der militär-amtlichen Korrespondenz „Militärische Neuigkeiten aus Paris" bezeichneten, versichern, daß sie als Berichterstatter dieser Korrespondenz stets die größte Korrektheit Frankreich gegenüber an den Tag gelegt hätten. Die beiden Journalisten zeichnen mit den Namen: S. Ch. Indaas und H. Altdiefresse, und die Brüder Cassagnac fügen hinzu, es werde keinem Zweifel unterliegen, daß die deutschen Kollegen über diese beiden Herren, an deren Korrektheit nicht zu zweifeln sei, nach dem Muster Stephan herfallen würden. Die Herren Cassagnac sind sich dabei nicht bewußt, daß sie das Opfer eines glänzenden Scherzes geworden sind, den man verstehen wird, wenn man die Vornamen mit den Zunamen zu einem Wort verbindet. Der Vorfall wird in Paris natürlich herzlich belacht.

Österreich-Ungarn.

× Die **Anklageschrift gegen zwei politische Verbrecher**, die Handelsschüler Jakob Schäfer und Rudolf Hercigonja, ist diesen jetzt zugestellt worden. Schäfer, der 1895 geboren ist, wird angeklagt, am 20. Mai 1914 gegen den Banus Skerlecz einen Meuchelmordversuch unternommen zu haben, an dessen Ausführung er nur durch den Polizeioffizier Bedekovich verhindert worden sei. Hercigonja, 1896 geboren, wird angeklagt, Schäfer zu dem Anschlage überredet und wiederholt geäußert zu haben, daß Attentate gegen hochstehende Personen wie Erzherzog Franz Ferdinand, Graf Tisza und andere notwendig seien. Hierdurch solle Anarchie hervorgerufen und ein Einbruch der serbischen Armee zum Zwecke der Vereinigung Kroatiens mit Serbien erleichtert werden.

Rußland.

× Zu dem **Besuch des Präsidenten Poincaré** bei dem Zaren schreibt die demokratische Petersburger Zeitung

---

Selbst geschmiedet.

Roman von A. v. Trystedt.

34] (Nachdruck verboten.)

Diejenigen, welche in dem Ingenieur einen strebsamen soliden Charakter geschätzt hatten, glaubten, daß der Graf den jungen Mann heftig gereizt und dieser die Herrschaft über sich verloren habe. Die Tat war im höchsten Affekt begangen worden und dem Mörder mußten mildernde Umstände zugebilligt werden. Aber freilich, Mord bleibt Mord, seine ganze Zukunft hatte der Unselige ein für allemal verwirkt.

Auch Baron Lessen pflichtete der allgemeinen Ansicht bei. Klothilde dagegen glaubte fest an Reinhold. Nichts hätte sie von dessen Schuld überzeugen können.

Nur der Gedanke an ihren unglücklichen Bruder warf düstere Schatten auf die naive Freude der jungen Frau. Ohne dies rätselhafte Vorkommnis wäre sie jetzt restlos glücklich gewesen. Sie räumte und packte und war unermüdlich, ihren Kindern das bevorstehende Glück auszumalen.

„Mein Bubi wird nun ein Prinz und mein Töchterchen eine Prinzessin. Jedes bekommt sein eigenes Zimmer und schläft in einem Himmelbett. Ein Diener öffnet euch die Türen und wenn ihr etwas wünscht, so drückt ihr nur auf den elektrischen Knopf, dann erscheint ein Lakai und bringt euch, was ihr haben wollt," so erzählte sie ihren Kleinen.

„Ich wünsch' mir eine lange Schleppe an meinem Kleide und eine Krone, die will ich aufsetzen und dann regieren," sagte Else wichtig mit glühenden Wangen.

„Aber Baron brauch' ich doch nicht zu werden!" schrie der Junge, „sonst müßte ich ja doch wieder tun, was Mama haben will!"

„Aber deiner lieben Mama wirst du doch immer gehorchen!" meinte Klothilde lächelnd.

„Denke nicht daran! Befehlen will ich, wie es sich für einen Prinzen gehört."

„Rede den Kindern nicht so törichte Dinge ein," tadelte Kurt.

„Ach, laß mir doch die unschuldige Freude. Ich habe ohnehin Sorgen genug. Der Notar versprach, mir eine Unterredung mit Reinhold zu verschaffen. Aber seitdem ist fast eine Woche vergangen, und ich habe meinen armen Bruder noch immer nicht gesehen."

„Eine solche Unterredung hat ja auch nicht den allergeringsten Zweck, Kind, wenn du das nur endlich einsehen wolltest!"

„Und wenn du nur bald erkennen wolltest, daß Schwesterliebe Berge zu versetzen vermag! Ich ruhe nicht eher, als bis ich die Unschuld meines Bruders an den Tag gebracht habe," rief die junge Frau erregt, „eher als meinen Bruder, traue ich die Tat deinem Vetter Egon zu!"

„Um Gottes willen, Klothilde, wie kannst du eine so unerhörte Anschuldigung nur über die Lippen bringen!" rief Kurt entsetzt.

Die Baronin erhob sich aus ihrer knienden Stellung, sie packte soeben die Koffer für ihren Gatten. „Deinem Vetter traue ich viel Böses zu," sagte sie, sich ihrem Manne nähernd, mit unterdrückter Stimme, „aber Reinhold ist ein wahrhaft guter Mensch."

„Gerade die besten unter uns können das Unglück haben, in einer verhängnisvollen Stunde die Herrschaft über sich zu verlieren," meinte Kurt traurig.

„Dieser Anschauung muß ich mit aller Entschiedenheit widersprechen! Ein wahrhaft guter Mensch begeht keinen Mord. Dein Vetter aber —"

Kurt legte seiner jungen Frau die Hand auf den Mund und zog sie mit sich aufs Sofa. „Liebes Herz, komm', setz' dich hier zu mir und laß uns mal vernünftig reden. Sage mal, haben wir uns aus reiner Liebe geheiratet? Ja oder nein?"

Die Kinder waren jubelnd hinausgelaufen, die Ehegatten allein.

Klothilde errötete ein wenig. „Komme mir nicht mit deinen umständlichen Auseinandersetzungen, Kurt, du weißt, es gibt vor deiner Abreise noch viel zu besorgen — natürlich haben wir uns aus purer himmelstürmender Liebe geheiratet —"

„Und sind doch unglücklich geworden, Tilli."

Die Farbe auf ihren Wangen vertiefte sich. „Dann werde ich ja wohl solch ein böses Weib, so eine richtige Xantippe sein, mit der keiner auskommen kann. Denn daß du hoher Herr keine Schuld an unseren Zerwürfnissen trägst, nun, das ist doch eigentlich selbstverständlich."

„Sei nicht so bitter, lieber Schatz." Er zog sie inniger zu sich heran. „Daß keiner deine prächtigen Eigenschaften höher schätzt, als ich, weißt du!"

„Ja, ja, aber auch, daß du bei jedem Wort, was ich spreche, Bedenken hegst."

„Klothilde, ja, das ist es, ich gehe mit schwerem Herzen, weil ich fürchte, du wirst durch übereilte Worte dir einmal ernste Unannehmlichkeiten schaffen."

„Ach, Kurt, immer unnötige Sorgen, laß mich nur machen!"

„Tilli, nicht so — sag', ist es denn unmöglich, daß wir wieder zusammenfinden?"

Sein weicher Ton ließ sie erbeben, sie schmiegte die glühende Wange gegen sein blasses Gesicht. „Ach, Kurt, ich habe dich ebenso lieb, wie vor sieben Jahren, als wir uns ewige Treue gelobten. Aber was hilft alle Liebe und Treue —" sie seufzte tief auf, „wenn wir uns doch niemals verstehen und ich mit jedem Wort gleichsam in Dornen greife."

„Nicht mit jedem Wort, nein, nein, so entschlüpfst du mir nicht."

Sie hatte die dunklen Augen tief gesenkt und kämpfte offenbar mit sich. „Gewiß, ich sprudele bald ein unbedachtes Wort hervor, das war schon immer mein Fehler, und ich gebe auch leicht ein paar Mark unnötigerweise aus, aber durfte aus diesen Ursachen eine so große Entfremdung zwischen uns eintreten? Ich muß doch auch mit deinen Fehlern Nachsicht üben!"

„Du wirfst mir vor, daß ich nicht energisch, nicht praktisch genug bin, Tilli, aber das schien nur so, weil ich mich nicht im rechten Fahrwasser befand. Du wirst sehen, daß meine Tatkraft in Zukunft nichts zu wünschen übrig läßt. Dagegen fürchte ich, daß meine liebe kleine Schwätzerin sich eines Tages in ernste Ungelegenheiten bringen wird —"

„Und ich verbitte mir deine Zurechtweisungen!" rief Klothilde, mit hochrotem Kopf aufspringend, „du hast mich gar nicht mehr lieb, nicht so viel —" sie machte mit dem Daumen eine bezeichnende Bewegung, „du wolltest mir nur die Pillen, die du mir vor deiner Abreise noch eingeben willst, ein bißchen verzuckern. Ich will aber nicht immer gemaßregelt werden, ich werde sprechen und leben, wie es mir beliebt."

„Dann versprich mir wenigstens das eine: mich zu rufen, wenn du meiner bedarfst, und nicht etwa aus falscher Scham zu verzweifeln. Magst du auch im Unrecht sein, ich werde dich jederzeit zu verteidigen wissen, ich stehe fest zu dir."

„Nun höre aber auf!" rief Klothilde empört, „du tust ja, als ob ich eine Verleumderin der schlimmsten Art sei. Beruhige dich nur, ich werde mir schon zu helfen wissen."

Sehr ärgerlich eilte sie hinaus. Kaum aber war sie allein, so kamen ihr heiße, bittere Tränen in die Augen und sie empfand tiefe Reue über ihr trotziges Benehmen.

Freilich, er war auch schuld, warum zweifelte er an Reinhold und traute seiner Frau die größten Torheiten zu?

Sie warf den Kopf hoch. Eine zeitweilige Trennung war wohl das beste für sie beide. Kurt mußte einsehen lernen, daß sie seiner Bevormundung nicht bedurfte.

(Fortsetzung folgt.)

„Retsch": „Rußland und Frankreich haben große Opfer für Militärzwecke gebracht. Beide Seiten wünschen die Ausgaben zu verringern. Was bringt uns Poincaré? Wird der Wunsch erfüllt? Darauf können wir nur mit einem Nein antworten. In der Heimat hört Poincaré auf die öffentliche Meinung, das heißt, er verkürzt wahrscheinlich die Dienstzeit von 36 auf 30 Monate, doch von uns verlangt er die Erfüllung unseres Versprechens in vollstem Umfange. Mithin sind alle Vorteile des französisch-russischen Bündnisses auf seiten Frankreichs, alle Nachteile auf russischer Seite." Die liberale „Sowremennoe Slowo" sagt: „Die Völker können unter diesem Militarismus nicht länger schmachten. Die bestehende Gruppierung der Mächte gibt keine Hoffnung, diese Last zu verringern. Es muß eine neue Kombination erfunden werden. Auf diese hat bereits Jaurès hingewiesen, die französisch-deutsche Annäherung. Wir glauben, daß wir ebenfalls diese Kombination annehmen, also ein französisch-russisch-deutsches Bündnis."

Bulgarien.

× **Eine neue Militärvorlage** hat der Kriegsminister in der Sobranje eingebracht. Dadurch soll die Militärverwaltung ermächtigt werden, von Zeit zu Zeit sämtliche vom Militärdienst Befreiten bis zum Alter von 46 Jahren, soweit sie durch ärztliche Untersuchung als zum Militärdienst tauglich befunden würden, einzuberufen. Die Zahl der vom Militärdienst Befreiten beträgt 20 000. In der Begründung zur Vorlage wird erklärt, daß diese Maßnahme sich deshalb als notwendig erweise, weil man bei dem letzten Kriege feststellen konnte, daß eine große Anzahl von Tauglichen zu untergeordneten Diensten verwendet wurde, während zahlreiche Kranke sich bei der Truppe befanden und von dieser verpflegt werden mußten.

Aus In- und Ausland.

Breslau, 20. Juli. Die Wahl des Bischofs Bertram von Hildesheim zum Fürstbischof von Breslau hat die päpstliche Bestätigung erhalten.

Paris, 20. Juli. Ministerpräsident Viviani hat den russischen Regierungskreisen mitteilen lassen, daß er getreu seinen demokratischen Grundsätzen keine Ordensauszeichnungen zu erhalten wünsche. Der Kaiser wird Viviani als Erinnerung an die Reise nach Rußland einen Kunstgegenstand zum Geschenk machen.

Athen, 20. Juli. Eine Konstantinopeler Depesche kündete an, daß der Großwesir als Ort der Zusammenkunft mit dem griechischen Ministerpräsidenten Brüssel und als Datum den 24. Juli vorschlage. In einer neuen Depesche bat der Großwesir den griechischen Ministerpräsidenten, seine Abreise um einige Tage zu verschieben.

Athen, 20. Juli. Die griechische Regierung hat den Mächten mitgeteilt, daß die Räumung der Insel Sasseno vollzogen sei, die von den Mächten verlangt worden ist.

Mexiko, 20. Juli. General Pascal Orozco hat nördlich von Aguas Calientes mit 4000 Mann eine neue Revolution gegen die Bundesregierung begonnen. Er wird von General Francisco Cardenas unterstützt, der sich bereit macht, in den Staat Michoacan einzudringen.

Österreich macht ernst!

Kurzfristige Forderungen an Serbien.

In Wien haben in den letzten Tagen sehr ernste Beratungen stattgefunden. Der Kriegs- sowie der Finanzminister, der Generalstabschef und der Minister des Auswärtigen haben ihren Urlaub unterbrochen und sich plötzlich wieder in der Hauptstadt eingefunden. Über das Ergebnis der Verhandlungen berichtet folgendes Telegramm:

Wien, 21. Juli. Das Kabinett wird in einer Note an die serbische Regierung binnen 48 Stunden eine Antwort darüber verlangen, was diese gegenüber den großserbischen Umtrieben, die das Attentat in Serajewo verursacht haben, zu tun gedenkt.

Sofort nach diesem Beschluß hat sich Graf Berchtold nach Ischl begeben und die Zustimmung des Kaisers Franz Josef zu dem Vorgehen gegen Serbien erhalten. Graf Berchtold kehrte später nach Wien zurück, um die Amtsgeschäfte des Auswärtigen Amtes wieder zu übernehmen.

Androhung von Gewaltmaßregeln.

Die österreichische Note soll noch in dieser Woche in Belgrad überreicht werden. Sie wird in höflicher, aber entschiedener Form abgefaßt sein und zunächst sofortige Einleitung der Untersuchung gegen die durch die Serajewoer Attentate bloßgestellten serbischen Staatsbürger und Organe unter der Bürgschaft fordern, daß diese Untersuchung zu einer gründlichen und wirklichen Ergänzung des Untersuchungsergebnisses, das in Serajewo festgestellt wurde, führe. Diese Bürgschaften sind wichtig mit Rücksicht darauf, daß die österreichisch-ungarische Monarchie die volle Sicherheit haben will, daß die Schuldigen auch wirklich verfolgt und bestraft werden. Die österreichisch-ungarische Regierung dürfte ferner verlangen, daß die serbische Regierung gegen jene Organisationen und Jugendvereine, welche die Agitation gegen die Grenzen Österreich-Ungarns führen und jene Stimmung erzeugten, aus welcher das Serajewoer Attentat hervorging, mit der größten Entschiedenheit einschreite, sie ferner nicht mehr dulde, und ebenso die Agitation der öffentlichen Meinung, wie sie bisher stattgefunden hat und eine Gefahr für den Frieden bildete, einschränke. In den verantwortlichen Wiener Kreisen verhehlt man sich keineswegs, daß mit der Möglichkeit eines bewaffneten Vorgehens gegen Serbien gerechnet werden muß.

Lokales und Provinzielles.

Halver, den 22. Juli 1914.

1532 Religionsfriede zu Nürnberg. — 1562 Der Ritter Götz von Berlichingen in Hornberg gest. — 1811 Der preußische Feldmarschall de Courbière gest. — 1824 Der Philosophiehistoriker Kuno Fischer geb. — 1849 Einnahme von Rastatt durch die Preußen. Ende des pfälzisch-badischen Aufstandes. — 1885 Ulysses Simpson Grant, ehemaliger Präsident der Vereinigten Staaten gest.

□ **Hundstage.** Am Donnerstag, den 23. Juli beginnen die sogenannten Hundstage, die bis zum 23. August dauern. Diese Bezeichnung kommt daher, weil diese Jahreszeit früher durch den Aufgang des Hundssterns bestimmt war. Heutzutage stimmt eigentlich diese Bezeichnung nicht mehr; immerhin sprechen wir auch heute noch viel von den Hundstagen. Insbesondere in diesem Jahre, wo uns der Wettergott besonders warmes Wetter geschickt hat, sind die Hundstage wieder in Ehren gekommen. Wenn je die Redensart von der Hundstagshitze berechtigt gewesen ist, so ist sie es doch wohl in diesem Jahre. Wie schon mit ziemlicher Sicherheit Ende Juni vorauszusehen war, ist nämlich das Charakteristikum des Sommers 1914 besonders für Mittel- und Norddeutschland große Hitze. Die lokalen Gewitter, die fast täglich in Mittel- und Norddeutschland mit ungewöhnlicher Heftigkeit auftreten und nicht selten von wolkenbruchartigen Regengüssen und Hagelschlag begleitet waren, vermochten den hochsommerlichen Witterungscharakter bisher noch nicht ungünstig zu beeinflussen. Wenn auch die Temperaturen vorübergehend herabsanken, so stiegen sie doch immer wieder sehr schnell, so daß wir durchweg Werte haben, die erheblich über den normalen Durchschnittstemperaturen liegen. Auch für die nächste Zeit scheint eine wesentliche Änderung des Wetters nicht zu erwarten sein.

—* Wie kann ein junger Handwerker das Einjährige erlangen? Nach Paragraph 89, Ziffer 6b der Wehrordnung können junge Handwerker die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst erlangen, wenn sie „in der Art ihrer Tätigkeit Hervorragendes leisten". Diese Leistungen werden durch Vermittlung der zuständigen Handwerks- und Gewerbekammer von Sachverständigen geprüft, und es kann darauf hin die Zulassung einjährig-freiwilligen Prüfung erfolgen, die sich dann nur auf die Elementarkenntnisse erstreckt. Der Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung wird in solchen Fällen den Prüflingen erlassen. In letzter Zeit haben sich viele junge Handwerker aus allen Berufen mit Erfolg um die Erlangung dieser Berechtigung beworben. Es liegt aber im Interesse des Handwerks, daß sein Nachwuchs von diesem Vorrecht noch mehr Gebrauch macht. Auf der Ausstellung „Das deutsche Handwerk Dresden 1915" wird eine Reihe von Arbeiten zu sehen sein, auf Grund deren tüchtigen Handwerkern die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst erteilt worden ist.

= **Halver,** 22. Juli. Daß der Unsitte des Fahrens auf den kleinen Handwagen entgegenzutreten ist, gemahnt der Umstand, daß am vorgestrigen Abend auf der Straße Halver—Oeckinghausen dadurch ein Unglücksfall herbeigeführt wurde; als dessen Folgen Gehirnerschütterung festgestellt wurde. Abgesehen davon, daß Kinder in der Regel die Wagen dazu benutzen und kaum in der Lage sind, denselben in ihrer Gewalt zu halten, können allzuleicht an den Straßenkurven und -Kreuzungen Zusammenstöße mit Fuhrwerken und Automobilen sich ereignen, deren Folgen unabsehbar wären, ohne das Letzteren irgend ein Verschulden unterschoben werden könnte. Mögen daher die Eltern und aufsichtführenden Personen ganz entschieden auf den andern eigentlichen Zweck dieser Wagen hinweisen und unter allen Umständen das Fahren in vorgenannter Weise verbieten.

+ **Halver,** 22. Juli. Wir wollen nicht verfehlen, auch an dieser Stelle auf das Musikprogramm der Schützengesellschaft Halver während des diesjährigen Schützenfestes am 25., 26. und 27. Juli ganz besonders hinzuweisen. Wie aus den Veröffentlichungen der Gesellschaft ersichtlich, konzertiert die gesamte Kapelle des 2. Lothr. Inf.-Regmts. Nr. 131 aus Mörchingen, und da der Genuß eines Konzerts von einem 38 Mann starken Orchester hierorts nicht zu oft geboten wird, dürfte der Besuch, insbesondere des Konzerts am Samstag Abend sehr zu empfehlen sein.

***Kierspe-Ort,** 21. Juli. Kirchenwahlen. Am letzten Freitag fand in der hiesigen Kirche eine Sitzung des Presbyteriums und der Repräsentanten statt. Es handelte sich in der Hauptsache um Presbyterwahlen. Für den verstorbenen Fabrikanten Wilh. Kayser wurde August Vollmann jr., Kierspe gewählt, Gustav Abel-Kierspe und August vom Dahl-Vollme wurden wiedergewählt. Dagegen wurde für August Beuker-Kierspe August Schmidt-Kierspe und für Richard Wiebusch-Borlinghausen Wilh. Pollmann zu Vollme gewählt.

* **Kierspe Ort,** 21. Juli. Jagdverpachtung. Am nächsten Samstag findet die Jagdverpachtung der Gemeinde Kierspe für die Zeit vom 15. August bis 31. März 1925 in der Kaiserhalle hier statt, Die Jagd besteht aus 9 Bezirken und brachte bisher 7000 Mark Pacht auf. Die gegen die Pachtbedingungen erhobenen verschiedenen Einwendungen sind sämtlich als unbegründet zurückgewiesen. Von dem Wildschaden trägt hinfort der Grundbesitzer 50 Prozent, während 50 Prozent ersetzt werden.

* **Kierspe-Bahnhof,** 21. Juli. Einen seltenen in warmen Jahren beobachten Anblick gewähren zurzeit zwei Birnbäume hierorts, da diese neben Früchten noch gut entwickelte Blüten zeigen. — Oberhalb der Volmetalbrücke ereignete sich beim Bahnbau Meinerzhagen-Olpe ein Zwischenfall, indem eine Ramme, deren, Hammer die schweren Zementblöcke einzuraumen hat und ein Gewicht von 6000 Pfund besitzt, zusammenstürzte. Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

* **Kierspe-Bahnhof,** 21. Juli. Besitzwechsel. Das Gut Felderhof erwarb in der Subhastation der Gutsbesitzer Herr Carl Brüggenwirth aus Kalthausen bei Hagen Herr Brüggenwirth war auch früher Besitzer des Gutes.

* **Meinerzhagen,** 21. Juli. Die Arbeiten an der neuen Bahn Meinerzhagen—Olpe, womit man jetzt gerade über 1 Jahr beschäftigt ist, haben in letzter Zeit große Fortschritte gemacht. Der hier am Bahnhof nötig werdende 450 Meter lange Tunnel ist bis zu ¾ durchschlagen, wovon ca. 100 Meter schon fix und fertig ausgemauert sind; man hofft ihn im Laufe des nächsten Monats zu durchschlagen. Kurz hinter diesem Tunnel wird ein tiefer Einschnitt notwendig, dessen Fertigstellung infolge starken Gesteins große Schwierigkeiten verursacht. Von hier nimmt die Bahn ihren Weg über einen hohen und langen Viadukt über die Derschlager Straße nach der nächsten Haltestelle Scherl. Dieser Viadukt, eine Riesenarbeit, ist längst fertig, ebenso sind von hier bis fast Scherl die Böschungen bis zur Packlage angeschüttet. Unweit Scherl bietet die Ueberbrückung der Meinerzhagener Wasserwerksanlagen infolge Terrainschwierigkeiten eine große Arbeit. Diese Ueberbrückung war notwendig, um die unter großen Kosten gebaute Anlage der Gemeinde nicht für den Betrieb untauglich zu machen. Hier ist man auch eifrig an der Arbeit. In Valbert, der nächste Haltepunkt, hat man unlängst schon mit dem Bau des Stationsgebäudes begonnen. Von hier führt die neue Strecke über Krummenerl, Hunswinkel längs der Lisperrsperre nach Olpe. Ueberall wird fleißig gearbeitet; die neue Eisenbahn, welche im Mai 1916 fertig sein soll, wird ungefähr 20 Klm. lang und verbindet auf kürzestem Wege unter Umgehung des weiten Umweges über Hagen das Bergische Land, bzw. das Aggertal und die obere Volmetalbahn mit dem Sieger- und Hessenland. — Die Fortsetzung der Linie Olpe—Kreuztal ist noch nicht in Angriff genommen.

Valbert, 20. Juli. Hier tagte unter dem Vorsitz des k. Amtmanns Liesenhoff eine Sitzung der Gemeindevertretung von Valbert. Beschlossen wurde, die Reparaturen an der Straßenbrücke bei Höfinghausen im Zuge der Attendorn-Valbert-Meinerzhagener Straße zur Ausführung zu bringen. Die Arbeiten zu den Zufuhrwegen zu den demnächstigen Bahnhöfen Valbert und Crummenerl wurden vergeben. Es wurden 120 Mark für eine in Pütthoff zu errichtende öffentliche Fernsprechstelle bewilligt und ferner beschlossen, bei der Postverwaltung die Weiterlegung der Leitung von Pütthoff nach Hunswinkel zu beantragen.

Haspe, 21. Juli. Eine von ihrem Mann getrennt lebende Frau aus Hagen versuchte ein junges Mädchen von hier mit nach Köln zu nehmen. Den Eltern kam die Sache nicht geheuer vor, sie benachrichtigten die Polizei, die alsbald feststellte, daß die Frau nur unwahre Angaben gemacht hatte. Man vermutet, es mit einer Mädchenhändlerin zu tun zu haben.

Gelsenkirchen, 20. Juli. Eine schwere Wurstvergiftung wurde heute abend hier festgestellt. Eine Familie, Mutter und drei Söhne erkrankten nach dem Genusse von gekaufter Mettwurst unter Anzeichen einer schweren Vergiftung, auf Grund deren die vier Personen dem Krankenhause zugeführt werden mußten. Der Zustand der zwei jüngsten Familienmitglieder ist lebensgefährlich.

Münster, 21. Juli. Das Programm für den Kaiserbesuch in Münster, durch den die Kaisermanöver 1914 eingeleitet werden, ist jetzt, wie von militärischer Seite mitgeteilt wird, in allen Einzelheiten festgestellt worden und lautet folgendermaßen: Der Kaiser trifft Freitag, den 4. September in Münster ein. In seiner Begleitung wird sich fast die gesamte kaiserliche Familie befinden. Voraussichtlich dürfte auch das Herzogspaar von Braunschweig-Lüneburg an den Festlichkeiten in Münster teilnehmen. Nach dem Eintreffen des Monarchen findet zunächst auf dem „Prinzipalmarkt" feierlicher Empfang durch die städtischen und die Universitätsbehörden statt. Die westfälische Landesuniversität wird dabei durch ihren vollzähligen Professoren-Lehrkörper sowie durch Abordnungen der studentischen Verbindungen vertreten sein. Gleichzeitig werden 5000 Knaben des Jungdeutschland-Bundes dem Kaiser eine Huldigung darbringen. Der Begrüßung auf dem Markt schließt sich ein Empfang im Schlosse an, bei dem neben den Vertretern der staatlichen Behörden auch eine Abordnung des „Westfälischen Bauernvereins" erscheinen wird. Am Abend des ersten Tages geben die Stände der Provinz ein großes Festmahl. Das Programm des nächsten Tages (5. September) besteht in folgendem: Zunächst die große Kaiserparade bei Wolbeck, der neben den Mitgliedern der kaiserlichen Familie noch zahlreiche Fürstlichkeiten beiwohnen werden. Im Anschluß daran findet im Offizierkasino ein Parade-Diner statt. Den Abschluß des Tages bildet am Abend ein Zapfenstreich aller Kapellen des 7. Armeekorps. Das Programm des Sonntags beginnt mit einem Feldgottesdienst. Nach dessen Beendigung begibt sich der Kaiser nach Nordkirchen zum Besuch des Herzogs von Arenberg, während die Kaiserin verschiedene Wohltätigkeitsanstalten in Augenschein nimmt. Ferner ist ein Besuch des Kaisers im Museum und im Dom vorgesehen, dem er bekanntlich ein schönes Glasfenster geschenkt hat. Die Abfahrt des Kaisers von Münster ist auf Montag den 7. September festgesetzt; der Kaiser begibt sich direkt nach Koblenz.

Köln, 20. Juli. Die heutige Vollversammlung der hiesigen Handwerkskammer beschloß eine Stiftung von 25 000 Mark zugunsten erholungsbedürftiger Handwerker.

Hochemmerich, 20. Juli. Der Arbeiter Korb geriet im Gebläshaus der Friedrich-Alfred-Hütte in einen mit giftigen Gasen gefüllten Keller. Als man nach ihm suchte, fand man ihn leblos auf. Der Tod war bereits eingetreten.

Sieger-Verzeichnis

vom 22. Bezirkswetturnen des 6. Bezirks Märkischen Turnganes am 19. Juli cr. in Ehringhausen.

1.	Kranz	Otto Scharrenbroich, Jahn-Lüdenscheid	136	Punkten
2.	„	Karl Konkahl, Schalksmühle	127½	„
2.	„	Hans Jülgen, Schalksmühle	127½	„
3.	„	Ernst Hildebrecht, Meinerzhagen	127	„
4.	„	Adolf Hevendehl, Halver U. d. L.	126½	„
5.	„	Albert Groll, Halver	126	„
6.	„	Fritz Alte, Oberbrügge	123½	„
7.	„	Johann Eckardt, Halver	122½	„
7.	„	Heinrich Borneseld, Halver U. d. L.	122½	„
8.	„	Gustav Hohoff, Jahn-Lüdenscheid	122	„
8.	„	Karl Remmel, Jahn-Lüdenscheid	122	„
9.	„	Fritz Röwenstrunk, Meinerzhagen	120½	„
10.	„	Fritz Schulle, Jahn-Lüdenscheid	119½	„
11.	„	Rob. Voß, Halver U. d. L.	118½	„
12.	„	Erwin Wernscheidt, Schalksmühle	118	„
13.	„	Wilh. Krebs, Jahn-Lüdenscheid	117	„
14.	„	Albert Borneseld, Halver U. d. L.	116	„
15.	„	Wilh. Eckardt, Halver	114½	„
16.	„	Alex v. d. Crone, Jahn-Lüdenscheid	113½	„
16.	„	Gust. Wernscheid, Meinerzhagen	113½	„
17.	„	Karl Held, Schalksmühle	113	„
17.	„	Erich Hornbruch, Meinerzhagen	113	„
18.	„	Bernh. Brensing, Jahn-Lüdenscheid	111½	„
18.	„	Edmund Halverscheid, Oberbrügge	111½	„
19.	„	Max Schmalenbach, Halver	111	„
19.	„	Karl Stute, Oeckinghausen	111	„
20.	„	Adolf Othlinghaus, Brügge	110½	„
21.	„	Wilh. Winter, Oberbrügge	110	„
22.	„	Franz Krebs, Jahn-Lüdenscheid	109½	„
23.	„	Geth. Brandt, Halver	109	„
23.	„	Ernst Dingel, Oeckinghausen	109	„
24.	„	Alfred Lumberg, Schalksmühle	108½	„
25.	„	Alb. Prior, Brügge	106	„
26.	„	Hugo Pattberg, Jahn-Lüdenscheid	105½	„
27.	„	Otto Eicker, Halver	104½	„
28.	„	Eduard Koch I, Schalksmühle	103½	„
29.	„	Emil Büchel, Jahn-Lüdenscheid	103	„
29.	„	Otto Becker, Jahn-Lüdenscheid	103	„
30.	„	Otto Zander II, Oeckinghausen	102½	„
30.	„	Wilh. Mesenhöller, Brügge	102½	„
31.	„	Wilh. Pielhau, Jahn-Lüdenscheid	101½	„
31.	„	Karl Panten, Jahn-Lüdenscheid	101½	„
32.	„	Otto Witscher, Oberbrügge	101	„
32.	„	Karl Niggemann, Jahn-Lüdenscheid	101	„
32.	„	Alfred Wenzel, Halver	101	„
33.	„	Wilh. Issel, Halver U. d. L.	100½	„
34.	„	Karl Kappes, Oberbrügge	100	„
34.	„	Max Lipinsky, Brügge	100	„
35.	„	Adolf Goos, Jahn-Lüdenscheid	99½	„
36.	„	Emil Dahlhaus, Halver	98	„
37.	„	Otto Cramer, Oberbrügge	97½	„
37.	„	Wilh. Steinrecher, Jahn-Lüdenscheid	97½	„
38.	„	Karl Hildebrecht, Meinerzhagen	97	„
38.	„	Paul Müller, Oberbrügge	97	„
38.	„	Ewald Kamphaus, Meinerzhagen	97	„
39.	„	Erich Wernscheid, Schalksmühle	96½	„

40.	Franz Karl Schulte, Oeckinghausen	96	Punkten
41.	„ Hugo Eckardt, Halver	95½	„
42.	„ Walter Winkel, Zahn-Lüdenscheid	95	„
43.	„ Ernst Höngen, Oeckinghausen	93½	„
44.	„ Karl Schnöring, Schalksmühle	91½	„
44.	„ Hugo Klauke, Halver U. d. L.	91½	„
45.	„ Rob. Isenburg, Halver	91	„
45.	„ Albert Altenberg, Schalksmühle	91	„
46.	„ Walter Seip, Schalksmühle	90	„

I. Gruppe im Ringen: Gerh. Brandt, Halver.
II. Gruppe im Ringen: Gust. Wernscheid, Meinerzhagen.

Nah und Fern.

o **Ein früherer Geistlicher unter Mordverdacht.** In Berlin wurde gegen die Rentiere Meyer ein Mordversuch verübt. Sie wurde durch einen Schuß in den Rücken sehr schwer verletzt. Der Verdacht der Täterschaft fiel auf den früheren evangelischen Geistlichen Albert Schmidt, einen 52jährigen Mann, der verheiratet ist und erwachsene Kinder hat. Es ist festgestellt worden, daß Schmidt mit der Tochter der Ermordeten Beziehungen unterhalten hat. Er wollte sich von seiner Frau, mit der er in unglücklicher Ehe lebte, scheiden lassen, und die Frau durch eine finanzielle Sicherstellung zu einer Einwilligung in die Ehe bestimmen. Nach erfolgter Scheidung wollte er Fräulein Meyer, eine reiche Erbin, heiraten. Man glaubt, daß er die Mutter, die der gehofften Verbindung im Wege stand, beiseite schaffen wollte.

o **Eine irrtümliche Probemobilmachung.** Eine heitere Probemobilmachung wurde kürzlich im westpreußischen Dorfe Skarlin vorgenommen. Dort hat der Gemeindevorsteher das nur im Kriegsfall zu öffnende Paket mit den Mobilmachungsbekanntmachungen irrtümlicherweise geöffnet und die Bekanntmachungen an allen Ecken und Enden des Dorfes anbringen lassen. Die Wirkung blieb natürlich nicht aus. Was zu den Fahnen mußte, machte sich marschfertig, und manch rührende Abschiedsszene spielte sich ab, bis schließlich gegen Abend eine telegraphische Richtigstellung von zuständiger Seite, die von dem Vorfall Kenntnis erhalten hatte, die Trauer in helle Freude verwandelte.

Frau Caillaux vor Gericht.

(Zweiter Tag.) § **Paris**, 21. Juli.

Trotz der Gluthitze begann auch heute die Verhandlung wieder um die Mittagsstunde. Zunächst wurden als Zeugen vernommen: Paul Bourget, die Redakteure und Bureaudiener des „Figaro". Sie haben über ihre Wahrnehmungen in der Zeit vom Eintritt der Frau Caillaux in die Redaktionsräume bis zu ihrer Verhaftung auszusagen. Auch sollen einzelne „Figaro"-Redakteure bekunden, worauf sich ihre Überzeugung stützt, daß der Chefredakteur Calmette nach Veröffentlichung des ersten „Jo-Briefes" nicht die Absicht hatte, die zwei anderen Briefe folgen zu lassen.

Belastende Aussagen.

Die Aussagen dieser Zeugen sind, wie schon aus der Voruntersuchung bekannt ist, für die Angeklagte ziemlich belastend. Der Bureaudiener des „Figaro" Sirac öffnete die Tür des Besuchszimmers und drehte im Augenblick, da Calmette und Frau Caillaux eintraten, den Knopf der elektrischen Beleuchtung an. Als er wenige Minuten später Schüsse hörte, riß er hastig die Tür auf. Frau Caillaux wandte sich mit einem Ruck des Kopfes nach dem Eintretenden und gab noch einen letzten Schuß auf Calmette ab, dessen Körper sich unter dem Redaktionstisch wie in Schmerzen krümmte. Redaktionsdiener Nicse hatte das geschlossene Kuvert entgegengenommen, das ihm die verschleierte Frau Caillaux beim Eintritt in den Wartesaal überreicht. Er wußte nicht, wer die Dame war, als er das Kuvert dem Chefredakteur im Beisein Paul Bourgets überreichte. Der Diener Cerclet will nach der Tat die Worte der Frau Caillaux gehört haben: „Da es keine Gerechtigkeit in Frankreich gibt, habe ich mir selber Recht verschafft!" Paul Bourget sagte, daß er von Calmette die Worte gehört habe: „Ich muß die Dame empfangen", obwohl Bourget ihm davon abgeraten hatte.

Der erste Schuß.

Der Rechtsanwalt Chenu, der die als Nebenklägerin zugelassene Familie Calmettes vertritt, zeigte den Geschworenen einen Plan des Zimmers, in dem Calmette Frau Caillaux empfangen hatte. Zu einer langen Erörterung zwischen Maitre Chenu und Labori gibt im Anschluß hieran die Frage Anlaß, ob Frau Caillaux den ersten Schuß abgab, als Calmette das elektrische Licht der Lampe auf dem Schreibtisch andrehte. Frau Caillaux kann darüber keine Auskunft geben. Die Frage bleibt deshalb ungelöst. Auch Paul Bourget bestätigt das Tatsächliche seines letzten Gespräches mit Calmette, doch schloß er damit, daß er die Zeugenbank nicht verlassen wolle, ohne seiner Überzeugung energischen Ausdruck zu geben, daß seinem Freund Calmette die Absicht ferngelegen habe, weitere Privatbriefe zu veröffentlichen. Auf die Anfrage Laboris gab Bourget zu, daß er sich in seinem letzten Roman „Der Dämon des Mittags" über Veröffentlichung von Privatbriefen in dem Sinn verbreitet habe, daß eine solche Publikation vom sittlichen Standpunkt durchaus verwerflich sei.

* * *

Wirksame Selbstverteidigung.

Ein Stimmungsbild aus dem Schwurgerichtssaal.

no. **Paris**, 20. Juli.

Sie hat gesprochen! Und wie hat sie gesprochen! Frau Caillaux kennt ihr Publikum, weiß ihre Pariser zu nehmen. Die ehrwürdigen weißhaarigen Richter in ihren roten Gewändern mit schwarzem Samtbesatz sind ja zweifellos Juristen von Schrot und Korn, aber ihr Parisertum sitzt ihnen noch tiefer im Blut als die Pandekten und das Corpus juris. Und die Geschworenen sind keine Juristen und nur Pariser. Frau Caillaux hat sie zu packen gewußt. Wer den Eindruck, den ihre Verteidigungsrede auf den Gerichtshof machte, nicht an den Mienen der Männer vom Richtertisch und auf der Geschworenenbank persönlich beobachtet hat, der konnte ihn aus den Kritiken und Besprechungen der Blätter deutlich herausfühlen. Die erbitterten Gegner der Frau Caillaux und ihres Gatten sind erbost darüber und werfen dem Gerichtspräsidenten Albanel zu große Zuvorkommenheit gegen die Angeklagte vor, weil sie den Eindruck, den diese sicherlich auf den ehrwürdigen Herrn gemacht hat, durch Erinnerung an seine unparteiische Pflicht abschwächen wollen. Frau Caillaux' Parteigänger aber stellen fest, daß sie „mit Bestimmtheit und schmerzlicher Aufrichtigkeit alle Ursachen und Umstände des Dramas in das hellste Licht gesetzt habe. Der Eindruck sei der, daß eine lange Reihe von Demütigungen und Kränkungen den bitteren Kelch in tragischer Weise zum Überlaufen gebracht hat."



Frau Caillaux

Diesen Eindruck hervorzurufen, ist tatsächlich Frau Caillaux gelungen und war von ihr beabsichtigt. Schon die Aufmachung, in der sie vor ihre Richter trat, zielte darauf hin. Die wenigen Damen, die in dem Sitzungssaal Einlaß gefunden hatten, begrüßten das Erscheinen der Angeklagten mit verständnisvollem Ah! Frau Caillaux hatte ihr mittelgroßes, molliges Figürchen aufs Tragische zugeschnitten. Schwarze Robe, schwarzes Leibchen, unter dem diskret ein mit dunklen Spitzen garniertes Korsage herausschaut. Den weißen Spitzenkragen, den sie um den Hals hat, entfernt sie auf Wunsch ihres Verteidigers Labori. Der alte, erfahrene Kenner des Pariser Forums will jeden Gedanken an die luxuriöse Weltdame ausschalten. Die Geschworenen sollen eine vom Schicksal hart Geprüfte, Niedergebeugte vor sich sehen. Frau Caillaux' rosige Wangen sollen in der schwarzen Folie erbleichen und rühren.

Maitre Labori weiß, daß der erste Eindruck oft der ausschlaggebende ist. Aber er hat auch dafür gesorgt, daß seine Klientin alle Nuancen einer packenden Selbstverteidigung meistert. Schon ihr leises und doch so eindringliches „Hélas!", mit dem sie ab und zu ihre Ausführungen unterbricht, ist von Wirkung. Sie beginnt mit dem Elternhaus, ihrer unschuldigen, harmlosen Jugend, streift kurz ihre erste Verheiratung mit Claretie, ihre Scheidung und Wiederverheiratung mit Caillaux. Und mit einemmal ist sie im Fahrwasser. Die Stimme wird wärmer, die Gesten der schwarzbehandschuhten Hände tragischer. Das große Glück ihrer zweiten Ehe sei durch Verleumdungen vergiftet worden, die immer mehr anschwollen, als ihr Mann Minister wurde. „Man beschuldigte meinen Gatten" — so klagt sie — „auf dem Berliner Markt einen Börsencoup unternommen zu haben, als die Marokkokrise im Gange war, und dabei viel Geld verdient zu haben. Man erzählt sich ferner, daß mein Mann mir ein Perlenhalsband für 750 000 Franks geschenkt habe, das der Deutsche Kaiser bezahlt habe, und insbesondere erhob man gegen ihn die infame Anschuldigung, er habe den Kongo an Deutschland verkauft! Überall verfolgte mich der Ruf: „Congo-Caillaux!" Und nun schildert sie den Feldzug des „Figaro" gegen ihren Mann. „Herr Präsident", ruft sie, „ich habe die 138 Artikel des „Figaro" gelesen, die voll von Verleumdungen sind."

Und nun folgt eine bittere Klage gegen den von ihr erschossenen Calmette, der durch die Drohung der Veröffentlichung von Briefen, die sie noch zur Zeit ihrer ersten Ehe an ihren jetzigen Mann geschrieben, in das Privatleben des von ihm angefeindeten Ministers eingriff und ihr eigenes, das Privatleben einer Frau. Diese Briefe sollten in den Händen ihrer Feinde nicht nur dazu dienen, ihren geliebten Mann zu stürzen, sondern ihr das Herz ihrer 15jährigen Tochter zu entfremden. Ihr Gatte sei schließlich, als die gemeinen Anzapfungen nicht aufhörten, in grimmen Zorn geraten. Er hätte gedroht, dem Verleumder Calmette den Schädel einzuschlagen. „Es war ein schrecklicher Gedanke für mich, daß mein Mann einen Menschen für mich töten könnte. Ich war dem Wahnsinn nahe. Da kam mir der Gedanke, einen letzten Schritt bei Calmette zu tun und ihn in der Direktion des „Figaro" aufzusuchen."

Sie geht nun, willenlos, automatisch, zum Waffenhändler, kauft den Revolver, schreibt einen Brief an ihren Mann, „sie werde Calmette ins Gesicht schlagen", und plötzlich steht sie im „Figaro" dem Verleumder Calmette gegenüber. Geschickt gleitet sie über alle Einzelheiten dieser Szene hinweg. Der Schuß fällt. „Diese Revolver sind schlimm, sie gehen von selbst los. Ich wollte auf die Erde schießen. Ich wollte nicht töten. Nein, Herr Präsident, ich hatte keinen Vorbedacht." Und schluchzend bricht sie schließlich auf der Bank zusammen, der Präsident kann nichts Zusammenhängendes mehr aus ihr herausbringen. Nur undeutlich hört man: „Ich hätte wahrhaftig vorgezogen, daß diese Briefe veröffentlicht wurden, als daß . . ." Sie kann es nicht aussprechen: „als daß ich zur Mörderin wurde", aber es wirkt auch so. Labori kann mit dem Eindruck, den seine Klientin gemacht hat, zufrieden sein. Man sah auf der Anklagebank ein Weib in seinem Jammer, und welche französische Geschworenenbank ließe sich dadurch nicht rühren?

Hof- und Personalnachrichten.

* Die Nachricht über die Teilnahme des Königs Georg von England an den deutschen Kaisermanövern wird von zuständiger Seite als irrtümlich bezeichnet. Ebenso unbegründet sei die Mitteilung, daß im Spätherbst dieses Jahres der Deutsche Kronprinz an der Spitze eines deutschen Geschwaders England einen Besuch abstatten werde.

* Herzog Ernst August von Braunschweig wird mit Gemahlin der am 8. August stattfindenden Kaiserparade über das 8. Armeekorps in Koblenz als Gast des Kaisers beiwohnen.

* Der Kronprinz von Sachsen und Prinz Friedrich Christian sind in Jüterbog eingetroffen und werden dort sieben Tage Aufenthalt nehmen, um den militärischen Übungen beizuwohnen.

Luftschiff und Flugzeug.

◈ **Absturz eines deutschen Fliegers.** Auf dem Flugplatz Holten bei Düsseldorf stürzte der Flugzeugführer Weiß, nachdem er mehrere Flüge ausgeführt hatte, aus einer Höhe von 50 Meter ab. Die Maschine überschlug sich und begrub den Führer unter ihren Trümmern. Weiß erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

◈ **Der Pariser Wettflug.** Bei einem internationalen Wettflug von Freiballons in Paris wurden vom Sturm nicht weniger als zehn der aufgestiegenen Ballons auf englischen Boden verschlagen, wobei mehrere Unfälle vorkamen. Ein Ballon schlug gegen einen Telegraphenpfahl, beide Führer wurden herausgeschleudert, wobei sich der eine ein Bein brach. Der Ballon zog über das irische Meer davon. Mehrere andere Luftschiffer erlitten Verletzungen an Armen und Gesicht. Einzelne der Ballons wurden mit Geschwindigkeiten von 100 Kilometern vertrieben.

Patentbericht.

Mitgeteilt vom Patent- und Technischen Büro Conrad Köchling, Ing. Heinrich Hövel, Hüttendirektor a. D. Broschüre „Patentwissenschaft" kostenlos. Hagen i. W., Elberfelderstraße 37, Fernruf 1421.

Patenterteilungen. 277445. Greifvorrichtung für hochhängende, mit Waren belastete Stangen, Wilhelm Kost, Kierspe. 277390. Rohrzange mit drehbar angeordnetem Führungsstück für den durchgehenden Schenkel, Alfred Kalthoff, Hagen i. W., Viktoriastr. 9.

Gebrauchsmuster. Ferndzündvorrichtung für Gaslampen, Westf. Gasglühlichtfabrik F. W. & Dr. C. Killing, Hagen-Delstern i. W. Schalenschalter, Elektrotechnische Metallwarenfabrik Dr. Deisting & Cie., G. m. b. H., Kierspe. Metallene Führung für Rolladengurte, Stockey & Schmitz, Gevelsberg. Petroleumkanne, Peter Rauch jr., Schwelm i. W. Feuerzeug mit Windschutz, Erich Becker, Attendorn. Fuchsschwanzsäge mit stellbarem Anschlag, August Kaffka, Hagen. Metallauf- und -einlagen mit angepreßtem Nietstifte, Wilh. Schröder & Co., Lüdenscheid. Rotierender Werkzeugkopf an Maschinen zur Bearbeitung der Schraubzapfen von Hufeisen-Schraubstollen u. dgl., Fa. Ferd. Braselmann, Oberbauer bei Vörde i. W. Bolzenriegel in offenem Gehäuse mit Federhemmung, C. W. Bals & Co., Oese, Kr. Iserlohn.

Briefkasten.

K. in H. Die Ziehung ist, weil noch nicht alle Lose abgesetzt sind auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Wier werden die Gewinnliste später veröffentlichen.

Letzte Nachrichten.

Neue Reichsmonopole?

Zigaretten und Elektrizität.

Berlin, 21. Juli.

In häufig gut unterrichteten Kreisen verlautet, daß das Reich sich ernstlich mit dem Gedanken trage, ein Zigarettenmonopol einzuführen, das dem Staate angeblich die riesige Summe von 120 Millionen jährlich bringen könne.

Das Zigarettenmonopol ist als Fabrikationsmonopol, mit einem damit verbundenen freien Verkaufsmonopol, gedacht. Das Reich soll sämtliche größere und kleinere Fabriken im eigenen Betriebe übernehmen. Die größeren Fabriken sollen weiter betrieben, die kleinen stillgelegt werden. Die Leiter und Angestellten der staatlichen Tabakfabriken sollen nicht den Charakter als Staatsbeamte erhalten, sondern zu dem Staate nur in ein vertragliches Verhältnis treten. Der Staat soll seine Fabrikate zu fest bestimmten Preisen an die Zwischenhändler liefern und diese die Verkaufsgeschäfte versorgen. Außerdem denkt man an die Errichtung von großen Niederlagen in den größeren Städten.

Gleichzeitig wird mit Bestimmtheit behauptet, daß im Reichsschatzamt auch umfangreiche Vorarbeiten zur Schaffung eines Elektrizitätsmonopols im Gange sind. Darüber, wie dieses gedacht ist, verlautet allerdings noch nichts Bestimmtes.

Eisenbahnunglück in Frankreich.

Sechs Tote. — Dreißig Verletzte.

Paris, 21. Juli.

Bei Toulouse hat sich ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Ein aus der Richtung von Auch kommender Zug stieß fünf Kilometer von der Station entfernt mit einem aus der Richtung von Bayonne kommenden Zuge zusammen. Vier Wagen des einen Zuges stürzten um und wurden zertrümmert. Bisher hat man sechs Tote aus den Trümmern hervorgezogen, darunter zwei Soldaten. Außerdem zählt man über 30 Verletzte. Das Unglück dürfte dadurch hervorgerufen sein, daß der von Auch kommende Zug das Signal gesperrt fand und auf einer Brücke an der Gleisteilung wartete. Der von Bayonne kommende Zug ist dann in ihn hineingefahren.

Köln, 21. Juli. Zwei junge Kaufleute wurden morgens auf der Chaussee aufgefunden, der eine tot, der andere sterbend. Wahrscheinlich sind sie nachts von einem Auto überfahren worden.

Nizza, 21. Juli. In einer Höhle wurde die verstümmelte Leiche eines Mannes gefunden. Man glaubt, daß es sich um den seit vorigen März vermißten ungarischen Bankier Ernst Havas handelt.

Mährisch-Ostrau, 21. Juli. Bei einem Zusammenstoß zwischen Auto und Bergbahn wurde dem Chauffeur der Kopf vom Rumpf getrennt, ein Insasse des Automobils getötet, ein zweiter schwer verletzt.

New Orleans, 21. Juli. Die Beulenpest hat bereits acht Todesopfer gefordert. Die Bevölkerung ist in großer Unruhe.

Hierzu eine Beilage.

Verreist
Dr. Winterhager
Vertreter Herr Dr. Feldermann.

Ein tüchtiger solider
Schleifermeister
für sofort gesucht.
Beschäftigung dauernd.
Caspar Arnold Winkhaus,
Carthausen.

Suche sofort einen
Hammerschmiedemeister
für Schaufeln und Spaten.
Wilh. Kattwinkel,
Brügge i. W.

Erfahrener
Arbeiter
zum Setzen von Giebel- und Lanzen-Hacken gesucht. Ein
Recker
findet ebenfalls dauernde Beschäftigung
August Grote, Oberbrügge.

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz

Einige Mädchen
oder
jugendl. Arbeiter
können sofort noch eingestellt werden
Kaiser & Co., Schalksmühle.

K. K. E.
Nächster
Kegelabend
Mittwoch, den 29. Juli cr.



Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint, Stück 50 Pfg. Ferner macht „Dada-Cream" rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei
Carl Brückmann, H. Köster, Otto Abel, Ernst Bergmann, Ww. E. Lausberg, Halver.

Feinste Süßrahmbutter, Gervais- und Kamembertkäse
frisch eingetroffen
Ernst Reuser, Halver.

Wohne jetzt in Brügge im Hause des Herrn
Fr. Knabe, Nr. 50.
Frau E. Hager, Hebamme.